Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur

Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte

Band: 6 (1926-1927)

Heft: 11

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wenn, wie vermutlich, einige italienische Kaufleute so ein Telegramm geschickt haben, so hat dies mit der Stimmung Deutsch-Südtirols oder der Stadt Bozen ebenso wenig zu tun, wie die zwangsweisen grün-weiß-roten Beflaggungen, die südlich des Brenner chronisch sind. Es vergeht kaum eine Woche, ohne daß auf diese Weise irgend ein "Sieg" geseiert wird.

Im Grunde ist es, auch im Interesse Staliens, bedauerlich, wenn das ausländische Publikum auf diese Weise hinters Licht geführt wird; denn die Wahrheit läßt sich auf die Dauer nicht unterdrücken, ebensowenig wie der Arger darüber, daß man sich durch ein verfrühtes Danken für etwas, was nicht gegeben worden ist, blamiert hat; Spott zum Schaden ist schlechtes Pflaster für

den Weg gur Berftändigung.

Für den Ausländer, der in seiner Sympathie für beide, Deutschland und Italien, das Zustandekommen der "Brücke nach Rom" auf das Herzlichste wünscht, besteht kein Zweisel, daß ein für die Beteiligten so notwendiges und für den Frieden Europas so wichtiges Bauwerk nur auf dem soliden Fundament von Gerechtigkeit und Vertrauen errichtet werden kann; höchstens Stümper, die hinter dem Rücken eines überragenden Geistes experimentieren, können erwarten, durch allerlei Tricks Deutschland über einen wirklich gefühlten Schmerz hinwegsutäuschen.

Daß Deutschland in seiner naiven Dankesfreudigkeit, viel weniger aus Berechnung als dem Gefühl folgend, Italien reichlich entschädigen würde, wenn es ihm einen schmerzenden Dorn großmütig entfernt, darüber dürfte kein Kenner der Deutschen und ihrer uralten Zuneigung zu Italiens Land und Bolk im

Zweifel sein.

Gerade als Freund Italiens möchte man bringend hoffen, daß der Pjych oploge Mussolini sich dessen bewußt ist, daß ein und dasselbe Geschenk, zu verschiedener Zeit dargebracht, sehr verschieden bewertet werden kann; daß er die deutsche Eigenart genügend versteht, um zu wissen, daß daß sich heute nach einem Freunde sehnende Deutschland das Selbstbestimmungsrecht Südtirols, als freiswilliges Geschenk der italienischen Nation dargebracht, mit jubelnder Dankbarskeit entgegennehmen würde — von dem bewundernden Beifall der Welt gar nicht zu sprechen. Der Historiker Mussolini weiß ohne Zweifel sehr wohl, daß dasselbe Deutschland später, wenn es sich seiner wiederkehrenden Kraft bewußter geworden ist, das, wofür es heute stürmisch danken würde, als sein gut es Recht fordern kann — das Recht, das aus dem Deserteur Battisti einen Märtyrer macht.

Möchte der Duce, der so mutig neue Wege beschritten hat, die einzigsartige Gelegenheit nicht verstreichen lassen, durch die Tat den Mann zu schlagen, dem die friedensdurstige Welt einst schon für die Phrase als dem Messias entgegenzubelte; von dem man in Amerika jest mit beißendem Spott sagt, "er hat eine große Zukunft hinter sich."

Bogen, im Januar 1927.

ු ව.

-

Bücher-Rundschau

Amerikanische Beibenmission und Bolitik.

Zu den Ausführungen Hermann Hagenbuchs über nordamerikanischen Imperialismus, im Novemberheft dieser Zeitschrift, bildet eine Schrift des Breslauer Ordinarius für Religionsgeschichte und Dogmatik eine wertvolle Ergänzung.*)

^{*)} D. Karl Bornhausen, Der driftliche Aftivismus Rordamerifas in der Gegenwart. Rr. 2 der Hefte der Theologischen Amerikabibliothek. Breslau 1925.

Der Berfasser, einer der gründlichsten Kenner amerikanischen Religionswesens, hat schon 1911 im Auftrage des preußischen Kultusministeriums eine Studienreise nach den Bereinigten Staaten unternommen und 1912—1914 die Ergebnisse in mehreren Beröfsentlichungen niedergelegt, darunter in einer umfangreichen Denkschrift an den Austraggeber. Er hat das Gebiet ständig weiter bearbeitet, wobei die von ihm gegründete "Theologische Amerikabibliothek" mit nun bald 4000 Bänden wesentliche Dienste leistete. Auf den ersten Blick scheint die zu besprechende Schrift nur für den Theologen von Wert. Sie enthält aber sehr wichtige Tatsachen für Kulturgeschichte und Geopolitik.

Ohne mit eigenem Urteil zurückzuhalten, wobei die trefflichen Bemerstungen über gewisse Verhältnisse in Deutschland hervorstechen, läßt Bornhausen vor allem Amerikaner selbst zu Worte kommen.

Als Kriegsfolge hat sich auch drüben ein starker sittlicher Niedergang eingestellt, worüber der New Yorker Theologieprofessor G. A. Johnston Roßsich äußert. Diese Kritik gefällt in Amerika natürlich wenig. Widerspricht sie doch dem Dogma, daß drüben alles vortrefflich stehe. So wird z. B. nicht zusgegeben, daß die guten Folgen der Prohibition in Frage stehen, weil die Massen Mangel an guter geistiger Kost leiden.

Als religiös anzusprechen ist der Pazisismus. Lange war er ein Hindernis für den Kriegseintritt, bis er einer religiös und idealistisch aufgeputten Lügenshetze erlag. Heute ist "Pazisismus religiöser und politischer Selbstschut, den die Bereinigten Staaten im eigenen Bolf und im Ausland dringend nötig haben." Haben doch die Kirchenbünde 1924 die Bedeutung des Landesversteidigungstages start herabsetzen und seine Wiederholung in Frage stellen können. Diese für die staatliche Zukunft nicht ungefährliche Richtung suchen nun die Politiker durch Ablenkung nach außen ungefährlich zu machen. Der Friedensgedanke ist Aussuhrware geworden, verbrämt mit Keligion genau wie die Prohibition.

Der religiösen Erneuerung im Innern sind gefährliche Feinde erstanden. Die vom Ru-Rux-Alan vertretene Laienorthogie des Fundament alismus, d. h. die starre und steife Buchstabengläubigkeit, bedroht ärger als im kleristalsten Gebiete Europas, die Freiheit der Forschung und wahres religiöses Leben. Und die Sektenzersplitter ung verschlingt Unsummen für die Erhaltung von Zwerggemeinden, deren Kirchen und Andachtsstätten in kleinen und kleinsten Städten eine neben der andern stehen (unwillkürlich erinnert man sich ähnlicher Erscheinungen in der protestantischen Schweiz), während das neben 1,600,000 Farmerkinder ohne Kirche oder Sonntagsschule aufwachsen. Die akademische Jugend verwechselt oft sozialen Fdealismus mit Religion, hat aber in tieser Sehnsucht nach echter Religion bereits religionswissenschaftliche Vorlesungen an den dieses Gebiet bisher kaum pflegenden Staatsuniversitäten durchgesett und arbeitet eifrig an der Überwindung des buchstabenspaltenden Sektentums.

All diese Erscheinungen wirken sich nun seit bald einem Menschengeschlecht in der äußern Mission aus. Die Bemühungen J. R. Motts in der "Student Bolunteer Missionary Union" haben rege akademische Missionsarbeit erreicht mit sehr guten und sehr schlechten Früchten. Bon da an hat die ameristanische Heidentschleren Bährend Europa sich zersleischte, sührten die amerikanischen Missionare, vom Heimatland mit riesigen Geldmitteln unterstützt, besonders in China einen "Tauffeldzug", der ansehnliche äußere Ersolge brachte, aber nicht in dem Maße, wie die überspannten Heimatkreise erhofsten. Tatsache ist, daß nun Amerika einen Großteil der früher von Europa aus bedienten Missionsfelder in Händen hat. So gab es 1919 für 10,700 Missionare sast 30 Millionen Dollar aus, Europa für 1000 Missionare weniger nur rund 1,6 Millionen. Dieser Aufschwung ist vor allem dem tätigen Eingreifen der Studenten zuzuschreiben, die, anders als die daheimgebliebene Jugend Europas, nicht dem Materialismus verfallen sind. Längst Führer und nicht mehr Geführte, haben sie sich zum Ziel geset, "auch im westlichen Leben das

Heibentum zu bekämpfen". Kräftig wehren sich diese jungen Akademiker gegen Dogmatik und Fundamentalismus, ebenso sehr gegen die übertriebenen Forderungen an Geld und Missionaren, also gegen einen Teil bessen, mas man in Europa als Amerikanismus, brüben aber in völliger Berkennung der Tatfachen als,, Pruffianismus" bezeichnet. (Ob zu diesem falichen Urteil nicht die vielen deutschen Namen der Wallstraße-Größen undeutscher Abstammung beigetragen haben?)

Nicht so idealistisch wird nun die Arbeit auf dem Missionsfeld geführt. Diese geht nach dem Grundsat: "Der Missionar ist der beste Bote der Weltbrüderlichkeit und des Weltfriedens" und verbindet sich mit dem unverhüllten Rampf für Demokratie und Republik. Dies hat, zusammen mit dem Ginwanderungsgesetz gegen die gelbe Rasse, dem Christentum in Japan gewaltigen Abbruch getan. In China dagegen konnte Schule um Schule eröffnet werden. Der kaum mehr verdeckte politische Charakter des ganzen Vorgehens hat aber bereits der Abwehr durch Gründung einer christlichschinesischen Kirche gerufen. Auf die entsprechende Erscheinung, die driftliche Regermission durch Neger der Südstaaten, und deren Förderung der allafrikanischen Bewegung, weist die Schrift kurz hin.

Bu welch ausgeklügelter Sittenlehre solch unklare Bermischung von Politik und Religion führt, zeigt die Auffassung, der bedrohte Missionar dürfe zwar nicht selbst schießen, wohl aber seine doch auch christliche und vom Friedensgedanken durchdrungene Umgebung. Der angelfachfische Cant ift hier am Werke. Noch mehr: "In unheilvoller Berquickung von Religion und Politik stürmt hier eine breite Front von Vorkämpfern der Vereinigten Staaten auf das unglückliche China ein und entnationalisiert dort unter der Flagge amerikanischer Christlichkeit unheilvollst Politik und Wirtschaft." Der Gegenschlag ist aber nicht ausgeblieben. Bereits fangen die Chinesen an, alles Unheil den Ameri-tanern zuzuschreiben, deren Missionare allzu unvorsichtig haben merken lassen, baß ihnen Politik vor Reich Gottes geht. Offen wurde nämlich das Reich Gottes republifanischer Berfassung gleichgesett, und man rühmte fich, am Sturge bes Raisertums mitgearbeitet zu haben, nahm fogar den Sieg der republikanischen Bewegung als den eigenen in Anspruch. Wertvoll zu lesen ift auch, wie der flache Cudamonismus eines R. B. Trine und eines Marden unter ben jungen Chinesen tiefere Lebenswerte zerstört hat.

In Japan dagegen ist jede Aussicht auf den Sieg des Amerikanismus geichwunden, und in Indien ift die Minierarbeit ftart gehemmt durch die Schwierigfeiten, die die britische Regierung nichtenglischer und besonders amerikanischer

Missionsarbeit in den Weg legt.

Der Führer bes Gangen, J. R. Mott, wird treffend als Mensch bargeftellt, der vor allem Amerikaner und dann auch noch Chrift ift, aber beides geschickt zu verschmelzen weiß.

Um geistig selbständig zu bleiben, muffen sich Fremdvölker und Europäer träftig zur Wehr setzen gegen den auch auf dem Missionsgebiete mit unge-heuren Mitteln an Geld und Menschen rudsichtslos arbeitenden Amerikanismus.

Für uns Schweizer ift die Gefahr auch da. Die Kriegspropaganda und seither an und für sich begrüßenswerte Bestrebungen nach Ginigung im Protestantismus haben bei uns bei manchem eine bedenkliche Kritiklosigkeit gegen alles erzeugt, was übers große Baffer tommt. Man dente nur an die Bibelforscherbewegung mit ihren Beltuntergangsvoraussagen.

Ronrad Bornhauser.

Politische Geheimbünde.

Der Weltfrieg hat die Bolter aus ihrer Ruhe aufgeschreckt. Es war nicht blog der Umstand, daß sie aus den gewohnten Bahnen ihres Denkens, Empfindens und handelns zu andersartigem Seelenleben, daß bas Sorgen und Mühen um die eigene Existenz in das Wirken für das große Ganze gezwungen wurde, sondern es traten auch Beränderungen des Seelenlebens zu Tage, die mit unerhörter Deutlichkeit zeigten, daß die hochgepriesene Kultur der europäischen Bölker ein dünner überzug über ein vielsach archaisches Seelenleben ist. Man denke an das gegenseitige Sich-Heruntermachen zum Zwecke, die Neutralen zu beeinflussen und den eigenen Leuten klar zu machen, daß gerade sie es seien, die gegen einen kulturell heruntergekommenen oder wenig kultivierten Gegner die höchsten Güter der Kultur zu wahren hätten. Man tat das alles um des Sieges willen, begründete es mit der Notlage. Es haben die so erteilten Suggestionen wirkliche Ersolge gezeitigt, daneben aber auch andere, die man nicht voraussah, an die man nicht denken wollte. Diese Wirkungen zeigten sich in der Nachkriegszeit. Man nannte sie Verwilderung, Fortdauer der Kriegspspschose, tatsächlich aber erscheinen sie dem Beobachter als eine Manisestation des archaischen Denkens und Empfindens, das zu bändigen die nächste Aufgabe der Kultur ist.

Bu den wesentlichen Erscheinungen des ganzen Komplexes gehört die psichtische Epidemie, politische Geheimbünde, politische Zirkel und Parteien — und sind es auch nur Kümmersormen solcher — zu bilden. Auf religiösem Gestiete nehmen wir ähnliches war, ebenso in der Heistunde. Ein unheimlicher, wichtige Erkenntnisse bedrohender Mystizismus verwirrt das geistige Leben. Es ist kein Zufall, daß gerade jett Söderblom die Kirchenkonserenz ins Leben rief, daß so viele Schriften über das medizinische Kurpfuschertum erscheinen und eine mächtige Literatur allseitig die Politik studiert. Zahlreiche Autoren haben zur Feder gegrifsen, nicht bloß um Erkenntnisse zu vermitteln, sondern um aus sorgender Seele zu warnen, zu mahnen; die, die guten Willens sind, zu sammeln; die Volksgenossen, die irren, aus dem Sumpse herauszusühren. Zu diesen Büchern gehört die Schrift von Franz Schweher, Politische Geheimbünde, Blick in die Vergangenheit und Gegenwart des Geheimbundwesens (Freiburg i. Br., Herders Verlag).

Schweher ist Angehöriger der baherischen Bolkspartei und ehemaliger baherischer Innenminister. Damit ist seine Stellung zu vielen Tatsachen und Problemen gegeben. Es wäre aber unrichtig, wegen der politischen, religiösen und weltanschaulichen Stellung des Berfassers das Buch bei Seite zu legen. Es ist eine Freude, einen aufrechten, einen vornehmen Mann anzuhören. Ber das Buch studiert, wird, auch wenn er da und dort mit dem Autor nicht einig zu gehen vermag, doch nicht anders können, als in wesentlichen Punkten ihm zuzustimmen, ihm sür Anregung, Bermittlung positiver Kenntnisse dankbar zu sein.

Schweher gehörte demjenigen Ministerium an, das im Hitlerputsch zu Falle kam. Er hat Gelegenheit gehabt, die Auswirkungen des Geheimbundwesens in allen Beziehungen kennen zu lernen. Er hat am eigenen Leibe ersahren müssen, dis zu welchem Grade von Barbarei die heutigen Menschen herabsinken können, wenn sie unter die Suggestion einer solchen Organisation geraten sind. Das Buch ist deshalb nicht bloß eine wissenschaftliche Arbeit eines Politikers über ein politisches Problem, sondern in bestimmten Partien auch ein Memoirenbuch, allerdings nicht im üblichen Sinne, indem bei der Erzählung eigener Erlebnisse das persönliche Moment nicht betont wird, persönliche Erlebnisse hinter die Darstellung der Tatsachen zurücktreten. Dem Verfasser ist es klar, daß nicht bloß Böses am Werke ist beim Entstehen der Geheimbünde, daß nicht bloß Böses zu Stande kommt, aber im Ganzen erscheinen ihm die Geheimbünde politisch als verwerslich und als von Seiten des Staates nicht zu tolerieren.

In der Auswahl der Geheimbünde hat sich der Berfasser vom Zwecke seines Buches leiten lassen, Bollständigkeit bezüglich der Bünde, die heute nur noch historisches Interesse haben, strebte er nicht an. Wir bedauern, daß er seiner Darstellung nicht den breiten Unterbau ethnologischer, individual und völkerpschchologischer Darstellung gegeben hat. (In der untenstehenden Ansmerkung nenne ich einige wesentliche Literatur für diesenigen, welche sich über

die Gesamtheit des Problems unterrichten wollen.) 1) Ein derartig gearbeitetes Buch sehlt bis heute und wird wohl noch geraume Zeit sehlen bei der unsgeheuren Weitschichtigkeit des Materiales und der im Material begründeten Schwierigkeiten. — Das Schlußkapitel des Schweher'schen Buches enthält die Wertung des im Hauptteil gebotenen Materiales und die Begründung der all-

gemeinen Stellungnahme bes Berfaffers.

Schwehers Buch wird den Politiker interessieren, aber auch der Soziologe und Bölkerpsychologe wird es mit Gewinn lesen. Schweher bespricht Probleme und Tatbestände, die noch lange ihre Wichtigkeit behalten werden. Die Aufsklärung der irgendwie politisch interessierten Kreise über dieses Thema ist notwendig, die Neigung zur Geheimbündelei ist heute außerordentlich groß: man soll wenigstens wissen, was für Gefahren solche Bünde für das Bolksganze zwangsläufig mit sich bringen und wie sie den einzelnen in seinem Denken und Empfinden verändern, ihn unter Umständen zum Schädling machen am Heiligsten, was es für jeden Staatsbürger gibt.

E. hermann Müller = Schürch.

Die Erbschaft des Liberalismus.

Al. Carthill: Die Erbichaft des Liberalismus. Bowindel=Berlag, Berlin, 1926; 183 S.; M. 6.

Die Ausführungen von Carthill dürfen als sehr zeitgemäß betrachtet werden und so ist es auch begreiflich, daß der hochgebildete und kluge deutsche Reichswehr-Minister Geßler dem Buche ein Borwort gibt, worin er allerdings erklärt, daß er lange nicht allem, was hier geschrieben stehe, beipflichten könne, sondern an vielem kritische Opposition haben möchte. Es ist dies dem so ideal veranlagten deutschen Reichswehr-Minister wohl zu glauben; er hat in der kurzen Zeit, da die deutsche Republik besteht, an der liberalen Demokratie wohl noch nicht so viel Enttäuschungen erlebt, wie man es bei uns hat. In dem Buche von Carthill sinden wir auf Schritt und Tritt Jdeen und Gedanken-gänge, die auch sür uns in der Schweiz ihre Bedeutung und Berechtigung haben.

Denn auch bei uns zeigt sich durchaus eine Zersetzung des Liberalismus und der liberalen Weltauffassung, die sich äußerlich in dem Zerfall der freissinnigsdemokratischen Mehrheitspartei kundgibt. Warum das so gekommen ist, kann den Ausführungen Carthills — übrigens ein Pseudonym — entnommen werden. Es finden sich darin Gedankengänge, wie ich sie auf Grund von Studien über biologisches Denken in der Politik schon vor Jahren versochten habe, nämlich daß die liberalen Anschauungen, wie sie sich aus den amerikanischen

1) Morgan, Die Urgesellschaft. Stuttgart 1891.

Schurt, Die Alterstlaffen und Männerbunde. Berlin 1902.

— Urgeschichte der Kultur. Leipzig 1912.

Bundt, Elemente der Bölferpsphologie. Leipzig 1912.

— Bölkerpshchologie. 10 Bde., besonders Bb. VI und VII. Leipzig seit 1911.

Anabenhans, Die politische Organisation bei ben australischen Eingeborenen. Heft 2 ber Studien zur Ethnologie. Berlin 1919.

Beller, Die Anabenweihen. Berner Diff. 1923.

Schmidt, Die geheime Jugendweihe eines australischen Urstammes. Paderborn 1923.

Stern, Der Klub der Schweizer Patrioten in Paris 1790—1791 (viele Literaturangaben) in Abhandlungen und Aktenstücke zur Geschichte der Schweiz. Aarau 1926.

Von Reisewerken nenne ich Parkinson, 30 Jahre in der Südsee. Stuttgart 1907 (nicht die fürzlich herausgekommene gekürzte Ausgabe) und

Semon, im auftralischen Busch. Leipzig 1900.

und französischen Revolutionen entwickelten, auf falschen biologischen Grundlagen beruhen. Niemand, der sich einläßlich und ehrlich mit öffentlichen Dingen besichäftigt, kann an den geistvollen Ausführungen Carthills vorbeigehen, wenn wir auch nicht glauben, daß unsere zunftmäßigen Berufspolitiker sich damit eins läßlicher abgeben werden.

Eugen Bircher.

Bu den Burgunderfriegen.

Mit dem 5. Januar 1477, dem Tag der Schlacht von Nancy und zugleich Todestag des hochstrebenden Burgunderherzogs, war das Schicksal des (dritten) burgundischen Mittelreiches besiegelt. Man hat im Sommer vorigen Jahres in der Schweiz den Gedenktag der Murten-Schlacht geseiert. Zum 5. Januar sind noch einige Gedenkartikel in Zeitungen erschienen. Aber all dieses Gedenken hat kaum irgendwo neue Gesichtspunkte in das geschichtliche Bild jener großen Ereignisse eidgenössischer Bergangenheit hineingetragen. Und doch wäre hier ein gegebener Anlaß gewesen, unsere Geschichtsdarstellung durch Verknüpfung mit der Gegenwart im Bewußtsein des regierenden und des heranwachsenden Geschlechts zu verleben dig en. War doch die Schweizergeschichte jenes Zeitsabschnittes, wie kaum eines anderen, ein Stück europäische Geschichte. Geistige Verknöcherung hat aber den berusenen Schichten schon Sinn und Tragweite des gegenwärtigen Geschehens verschlossen. Wie viel mehr muß sie ihnen die Durchsleuchtung der Vergangenheit vom bluts und leidenschaftdurchpulsten Gegenwartssgeschehen aus verunwöglichen.

Bermißt man so die von der Zeit so dringlich geforderte Weitung und bewußte Einordnung der Darstellung eidgenössischer Vergangenheit in den Gesamtrahmen europäischen Geschehens, so wird man wenigstens gerne von zwei kleinen Schriften Kenntnis nehmen, die Verlebendigung durch Eingehen auf Einzelgebiete und größte Anschallchkeit erstreben und sich so auch für eine größere Leserschaft außerhalb der Fachkreise eignen. Wir meinen einmal das Buch von P. E. de Valliere: Worat, das verdienstlicherweise auf Weihnachten auch in deutscher übersetzung herausgekommen ist (Verlag Spes, Lausanne, 240 S.). Unter vielen anderen wertvollen Einsichten übermittelt dieses Buch in erster Linie auch die, daß die militärischen Erfolge der alten Eidgenossen alles eher als nur auf dem Schlachtenglück beruht haben. Es sett im Gegenteil in Erstaunen, wenn man hier liest, mit was für einer dis ins Einzelnste gehenden Sorgfalt die militärische Schulung und Ausdildung der eidgenössischen Jungsmannschaft damals betrieben wurde. Wäre der politischen Bildung und Schulung nur der zehnte Teil so viel Ausmerksamkeit geschenkt worden, so hätte die Schweizergeschichte mancherlei andere Wendungen genommen.

Das andere Buch ist dassenige von Hans v. Berlepsche-Valendas: "Rämpse der Schweiz mit Karl dem Kühnen" (Diederichs, Jena, 1926; 80 S.; M. 2). Hier werden die geschichtlichen Borgänge "erzählt" etwa in der Art, wie Senn in der "Chronik des weiland Keiterknechts Ambrosi Schwerter" (Francke, 1919) in so unübertrefslicher Weise das Geschehen der Reformationszeit erzählt hat. Das Lesen des Berlep'schen Textes ist ein wirklicher künstlerischer Genuß. Die Sprache selbst ist der zeitgenössischen Ausdrucksweise angenähert. Der Eindruck der Unmittelbarkeit wird durch die zahlreich wiedergegebenen Stellen aus zeitsgenössischen Aufzeichnungen noch erhöht. Der Inhalt hält sich genau an die geschichtlichen Tatsachen.

In diesem Zusammenhang bedarf auch noch das anläßlich der Murtenseier in Freiburg zur Aufführung gelangte Festspiel Gonzague de Reynolds: "Morat, Jen commémoratif" (Fragnière, Freiburg, 94 S.) der Erwähnung. Sing es schon nicht gut an, einer mehrheitlich welschen Bürgerschaft als Festspielinhalt vorzusehen, was die damaligen Eidgenossen als Hauptinhalt der Burgunderstriege empfunden hatten: eine Auseinandersehung zwischen deutsch und welsch —, so wäre der hochkonservative Verfasser (der sich bei Gelegenheit ja immer noch

gerne als Comte Gonzague de Reynold schreibt — vergl. z. B. "Zürcher Student" vom April 1926) nicht weniger in Berlegenheit geraten, wenn er seiner hochkonservativen Buhörerschaft den zweiten Gegensat, der dem Rampf Rarls des Rühnen wider die Eidgenoffenschaft zu Grunde lag, hätte schilbern wollen: derjenige von feudalem Ritter= und Fürstentum und freier Bolt3= und Bürgerherrichaft. So beschränft sich benn das Festspiel auf die Schilderung einiger Szenen im belagerten Murten, im Lager des Burgunders oder am Rande des Schlachtfeldes, um mit einem in Freiburg spielenden Aft ju ichließen, in dem der Bote, der die Runde vom Siege bringt, dem versammelten Freiburger Bolt u. a. mit folgenden Worten ins Gemissen redet: "Bift du bereit, dich niemals mit den Zerstörern der Ordnung und mit denjenigen, die Ungerechtigkeiten und Missetaten begehen, zu vereinigen? Deiner Seele treu zu bleiben, selbst wenn die Welt sich um dich andert? Treu beinen Bätern, deinen Führern, deinen Gesetzen? Treu dem Glauben, der beine Rathedrale erbaut hat?" — hier fehlt es nicht an Anknüpfungen an die Gegenwart. hingegen durfte es nicht eben leicht fein, einen Busammenhang zwischen diefen und dem Beift zu finden, in dem die Burgunderfriege von Seiten der Schweizer geführt wurden.

Die Rheinschiffahrt nach Basel.

Die Rheinschiffahrt nach Basel. Aurz gefaßte Geschichte der Bestrebungen zum Anschluß der Schweiz an das internationale Wasserstraßenneh und zur Schaffung eines Wasserweges von der Schweiz zum Weere; im Auftrage des "Bereins für die Schiffahrt auf dem Oberrhein" in Basel verfaßt von Jean Richard Frey. Orell Füßli, Zürich, 1926.

Gine Populärdarstellung, welche weitere Kreise auf die Bedeutung der Rheinschiffahrt aufmerksam machen will. Das Buch ist eine turze Zusammenstellung aller bedeutenden Ereignisse in der Rutbarmachung der schiffbaren Oberrheinstrede Strafburg-Bajel und der Bestrebungen zum Anschluß der Schweiz an das Meer und an das Bafferstragennet bes europäischen Kontinents. Auf die Wirfungen des Rrieges und die noch immer andauernden Bersuche, die Schweiz von der Schiffahrtsverbindung mit dem Meere fernzuhalten, wird in ber 64 Seiten langen Arbeit nicht eingegangen. Das Buch enthält belehrende Textstizzen und nicht weniger als 64 ganze Seiten Illustrationen, einige sogar nach alten Stichen; die Propagandaschrift hat also auch eine bleibende Bedeutung. Sie schildert zunächst den Rhein als uralte, sogar vorrömische Bertehrs- und Handelsstraße. Zur Römerzeit und im Mittelalter von ansehnlicher Bedeutung, ist der Schiffsverkehr auf dem Oberrhein nach dem Biahrigen Rrieg bis zur Revolution unbedeutend geworden. Der Wienervertrag von 1815 hat ben Grundsatz der freien Schiffahrt von Basel bis zum Meere aufgestellt. Stapelrechte, Schiffergilden und Rheinzölle mußten fallen und mit der Erfindung der Dampfichiffahrt murben 1832 bis 1845 Bersuche gemacht, einen Güter- und Personenvertehr bis Basel einzurichten. Aber es wäre eine Regulierung des Strombettes durch Baggerungen zwischen Basel und Mannheim notwendig gewesen und diese Arbeit war bei dem damaligen Stand der Technik zu kostspielig. Was aber mährend der Zeit von 1845 bis 1903 die Rheinschiffahrt verhinderte, das war die badische Bahn und die els fässische Bahn mit sichern Fahrten und mit billigern "Berg"-Fahrten. In ben 90er Jahren dachte man in Bafel an die Berlängerung des Huningerkanals bis ins St. Johannquartier im nörblichen Großbajel. Aber das Elfag und die beutsche Regierung machten Schwierigkeiten, und in Basel selbst murbe bas Gebiet des geplanten Ranalhafens über baut. Unterdeffen war bis 1900 die Bedeutung der deutschen Rheinschiffahrt bis Mannheim und später auf dem ausgebaggerten Strom bis Strafburg ins Ungeheure gestiegen. Da faßte ber Basler Ingenieur Rubolf Gelpke um das Jahr 1900 den Gedanken, auch seine Baterstadt und damit die Schweiz durch Schiffahrtsgroßverkehr mit dem

Meere (Rotterdam, Antwerpen, London) zu verbinden, um die Schweiz von den Tarisen der Auslandbahnen unabhängiger zu machen. Nach und nach sand Gelpke in Basel Gehör und Verständnis, und einige deutsche Reeder, wohl auch schon an die Fortsetzung der Großschiffsahrt nach dem Bodensee, nach Ulm und nach dem Schwarzen Meere denkend, nahmen mit bessern technischen Mitteln als vor 60 Jahren die Fahrten von Straßburg dis Basel wieder auf. Es bildete sich ein Verein für die Schiffahrt auf dem Ober erhein. Zugleich entstanden mit Bundeshilse die ersten Anlagen für einen Rheinhafen den in Basel. Zuerst erbaute Basel die Landungseinrichtungen oberhalb der Elsässer Grenze bei der Gassabrik St. Johann mit Verbindung nach dem St. Johannbahnhof. Dann das Hasenbeden in Kleinhüningen untershalb der Wiese-Mündung, und es sollen die Haseneinrichtungen folgen auf dem rechten User oberhalb der Wiese-Mündung. Die Erstellungskosten sind dis jest

20 Millionen, der Bundesbeitrag 4,3 Millionen.

Für bessere Schiffbarmachung bes verwilderten Stromes von der schweiszerischen Grenze bis Straßburg ist noch kein Spatenstich getan! Von 1905 bis 1910 murben die Fahrten mit unbedeutenden Beträgen subventioniert. Strafburger Behörden legten der Schiffahrt ichon zur deutschen Beit Schwierigfeiten entgegen. 1911 war niederer Bafferstand. Bis zum Rriegsausbruch 1914 wuchs der Lastenverkehr für Berg- und Talfahrt bis 100,000 Tonnen. Im Rriege und nachher bis und mit 1921 horte ber Schiffsverkehr fast ganglich auf, um im Jahre 1922 auf 170,000 Tonnen (t) anzuwachsen. Die Ruhrbesetzung brachte 1923 einen Rückschlag, so auch 1925 das französische und belgische Valutaelend, und doch war der Güterverkehr im Rheinhafen zu Basel im Jahre 1924 bis nahe an 300,000 t gestiegen, also 1000 große Eisenbahnzüge zu 300 Tonnen! Zwei weitere Abschnitte des Textteils behandeln ben Güterverkehr Basels überhaupt, und die volkswirtschaftliche Seite ber schweizerischen Rheinschiffahrt. Hier ist eine Hauptfrage bie, ob die Großschiffahrt den Bahnen nur Konkurrenz macht, oder ob sie, wie vor dem Rrieg im Rheinland, fo viel neuen Berkehr bringt, daß die Bahnen von der Flußschiffahrt befruchtet statt konkurrenziert werden. Jedenfalls wäre die Schiffahrt vom Meer dis Basel ein Nettogewinn und wohl auch die Fortsetzung dis in den Bodensee. Die Regulierung des Rheines zwischen Straßburg und Basel würde die Brauchbarkeit des Stromes als Wasserweg in gewöhnlichen Jahren auf 318 Tage erhöhen. Diese Ausbaggerung der Stromeinne, vorläufig an den gefährdetsten Stellen zwischen Basel und Straßburg, bildet eigentlich die Boraussetzung für die Schiffbarmachung des Rheines von Basel auswärts in den Bodensee und der Aare auswärts dis Averdon und eines Großschiffahrtkanals von Anerdon nach Morges. Dieser Pverdon und eines Großschiffahrtkanals von Pverdon nach Morges. lettere Kanal würde natürlich auch bedingt durch Schiffbarmachung der Rhone von Genf abwärts bis zum Rhoneknie, sowie durch Regulierung der Rhone bis Lyon und abwärts bis Arles. Von dort nach Marseille besteht schon ein Schiffahrts-Kanal.

Das Buch ist lesenswert und seine vielen Bilder wertvoll. Wir hoffen, es werbe die erwünschte Wirkung tun, obschon oder weil es stachlige Erörterungen

vermeidet.

Christian Berber.

Bestalozzi-Wolkstalender.

Bestalozzi=Boltstalender 1927. Jubiläumsausgabe, redigiert von B. Beyli, Aarau. Drud und Berlag der "Reuen Aargauer Zeitung", Aarau.

Wieder einmal soll ein Großer dem Bolk näher gerückt werden; ein Jahrshundert ist verflossen seit Pestalozzis Todestag! Manch ansprechendes Buch wird geschrieben, viel klingende Reden werden verrauschen. Wenigen von diesen Verskündern aber ist Pestalozzi zum erschütternden Erlebnis geworden, wenige werden auch den Weg sinden zum Herzen des Bolks mit ihren Worten. Und doch

verdient biefer Erzieher, ber mit leidenschaftlicher Singabe sein ganges Leben der sittlichen Hebung der untern Rlaffen opferte, Liebe und Dant der breiten Massen. Bielleicht aber werden selbst padend geschriebene Bücher ihre Mission weniger erfüllen als ein schlichter Ralender. Neben der Bibel, und noch mehr als sie, ift der Ralender im Saufe des einfachen Mannes die einzige immer und immer wieder gelejene Schrift. Seine erzieherische und kulturelle Bebeutung ist unüberschätbar. Berlag und Herausgeber haben benn auch alles getan, den Bolkskalender der Pestalozzi-Mission erfolgreich dienstbar zu machen. Ausstattung und Bildschmuck sind trefflich, nur wäre für eine Bolksichrift beutscher Sat bem lateinischen vorzuziehen gewesen, um den Eindruck alles Belehrten, kalt Biffenschaftlichen zu meiben. Denn nichts Abstraktes wird uns bier geboten. Lebendig ersteht aus Wort und Bild die gefühlsdumpfe und doch geistesklare, unstete und begeisternde Persönlichkeit Pestalozzis in ihrem ganzen fruchtbaren Widerspruch. Dem Kalendarium beigegebene Textproben aus den "Abendstunden" offenbaren die Tiefe des Genies, wo Erkenntnis blipartig aus dunklem Uhnen aufleuchtet, felten aber in flare abstratte Gate gepreßt werden fann. Notgedrungen ist Pestalozzi Fabeldichter geworden. Die bittern Wahrsheiten, die er seinen Zeitgenossen zu sagen hatte, ließen sich nur in Bildern aussprechen, wurden aber auch so verstanden und dem Autor wegen der poslitischen Tendenz von den Regierenden sehr übel vermerkt. Am unmittelbarsten erbliden wir den großen Erzieher in den vielen von ihm überlieferten Unekoten. Mehr als abstrakte Ideen und gescheite Abhandlungen werden — neben den Briefen — solche Züge aus dem schicksalsreichen Leben dieses Baters der Armen bas Bemüt der Leute aus dem Bolf ergreifen. "Ich litt, wie das Bolf litt, und bas Bolt zeigte fich mir, wie es war und wie es fich niemand zeigte," jagte er einmal. Pestalozzi zu zeigen, wie er sich in aufopfernder Leidenschaft hingab für das Volk, das will dieser Volkskalender. So wird der große Mensch zum Erlebnis und seine Ideen werden gelebt und nicht bloß gepriesen werden. B. Bälchli, Olten.

Bur Mittelschulreform.

Die Mittelschulreform und der Sprachenkampf. Bersuch einer Lösung von Prof. Dr. J. C. Sagmann. St. Gallen, Berlag ber Fehr'ichen Buchhandlung, 1926.

Nach dem bundesrätlichen Entscheid, der sich in Widerspruch sette sowohl mit manchen Bunichen des Bereins Schweizerischer Bomnafiallehrer als auch mit den aus der Arbeit des herrn Dr. A. Barth fich ergebenden Grundforderungen, war die Reform des Mittelschulmesens zum Abschluß gelangt; erneute Erörterungen schienen gegenstandslos geworden. Das vorliegende Schriftlein mag als ein Beweis angesehen werden, daß, wenn der Schlag die Freunde einer wirklichen Neubelebung ber Schule hart getroffen, er sie doch nicht alle entmutigt hat. Schon die "Schweizerischen Monatshefte" hatten es betont, daß ber Ruf nach einer gründlichen Reform nicht verstummen durfe, daß der getroffene Entscheid die Lösung der Frage wohl hinausschieben, nicht aber für alle Zeiten unmöglich machen könne.

Bon einem wirklichen Sprachenkampf in der Schule ist in der vorliegenden fleinen Schrift taum die Rede. Es handelt fich für den Verfasser hauptsächlich barum, den altsprachlichen Betrieb später, vielleicht erft mit dem 14. Alters= jahr, anzufangen, und bafür mit einer lebenden Frembsprache, dem Frangosischen, zu beginnen. Der Maturitätsprüfung steht er, wie viele, steptisch gegenüber und meint, daß sie bei Schülern, die den regelmäßigen Schulgang durchlausen haben, sehr wohl könnte fallen gelassen werden. Beide Forderungen sind in Deutschsland übrigens zum Teil verwirklicht. Die Aufstellung der verschiedenen Typen von Mittelschulen ist an sich schon ein Beweiß, daß es eine allgemeine Bildung außerhalb der Bolksschule nicht gibt und nicht mehr geben kann. Was man aber darunter verstehen mag, fann nur auf dem Boben der Muttersprache erwachsen. Für uns ist eine endgültige Lösung aller dieser Fragen nur von dem Standpunkt aus möglich, den wir im Januarheft dieser Zeitschrift vom Jahre 1926 eingenommen, und zu dem wir eine Stellungnahme im vorliegenden Schriftchen gern gesehen hätten. Haten

Literatur.

Walther Siegfried: Aus dem Bilderbuch eines Lebens. Mit 2 mehrfarbigen und 21 einfarbigen ganzseitigen Abbildungen. Zürich 1926. Verlag Aschmann & Scheller. 318 Seiten. Preis gebd. Fr. 14.—. Der befannte Zofinger Schriftsteller Walther Siegfried legt uns in diesem

Der bekannte Zofinger Schriftsteller Walther Siegfried legt uns in diesem vorzüglich ausgestatteten und inhaltreichen Werke den ersten Teil seiner Selbstsbiographie vor, der auch als rein zeitgenössisches, kulturgeschichtliches Denkmal unser Interesse in hohem Maße beanspruchen darf. Wir begleiten den Dichter an Hand seiner liebevoll ausführlichen und in manche bezeichnende Einzelheiten der Milieus und Personenschilderung eintretenden Darstellung durch seine erstedniss und schiefsalsreichen ersten Lebenss und Wandersahre, die ihn unter allerhand menschlichen und beruflichen Erfahrungen aus dem stattlichen Elternshause in Zofingen über Basel und Schinznach, Paris, St. Gallen und Weimar endlich nach München geführt haben, wo er den entscheidenden Berufswechsel vollzog und seine spätere zweite Heimat gefunden hat. Das Buch führt die Erseignisse bis zum Jahre 1887, in dem der entscheidende Wendepunkt im Leben und Wirken des Autors eintrat.

Prächtig anschaulich und lebensvoll weiß der Verfasser alle die typischen Ortlichkeiten, die vielgestaltigen und bedeutenden Menschen zu zeichnen, mit denen ihn sein äußerer Lebensgang in buntem Wechsel und überraschender Fülle zussammengesührt hat. Aber auch die Entwicklung und Reise seines Innenlebens, seiner menschlichen und künstlerischen Wesensart kommt dabei, wie billig, aussgiebig und bedeutsam zum Wort. Scharse Beobachtungsgabe, vielseitige geistige Interessen, innere Arisen und berufliche Nöte und Entscheidungen machen diese Lebenswandersahrten eines bedeutenden Schweizer Dichters in ihrem offens herzigen Erzählers und Bekennerton zu einem außerordentlich anregenden, gern gelesenen Buche. Nehmen wir die trefslichen Darbietungen des ihm zu Teil ges wordenen bereichernden Bildschmuckes hinzu, der uns eine stattliche Reihe einsslußreicher und bedeutender Persönlichkeiten aus Siegfrieds Lehrs und Wandersiahren in ausgezeichneten Reproduktionen auch in ihrer körperlichen Gestalt vorsstellt, so darf man dem willkommenen Bande neben seiner wertvollen, siterarshistorischen und biographischen Bedeutung auch noch einen ansehnlichen künstelerischen Wert zuerkennen.

Wer sich dem jugendfrischen Zauber dieser weittragenden und individuell so eigenartig geprägten Lebenserinnerungen hingegeben hat, wird mit lebshaftem Interesse und gespannten Erwartungen auch ihrem abschließenden zweiten Teile entgegensehen. Es ist das köstliche "Bilderbuch" eines selten gehaltreichen, mit warmem Herzen und künstlerisch sein abgestimmter Seele durchlebten Dasseins, das Walther Siegfried in diesen Aufzeichnungen vor uns entrollt, seinen Freunden und seiner Heimat zu ehrendem Gedenken an sein hochgemutes Wesen und schaffensfrohes, schäpenswertes Wirken geschenkt hat! —

Eduard von der Hellen: Höhere Kindschaft. Erzählungen. Stuttgart 1926. Union, Deutsche Berlagsgesellschaft. 221 Seiten. Preis gebb. Rm. 5.—.

Eduard von der Hellen, der bekannte Goethe-Forscher, hat sich schon wiederholt auch als eigener Gestalter dichterischer Probleme vernehmen lassen und dabei eine feine Hand in der stilistischen Behandlung derselben und einen beachtenswerten Sinn für die psychologische Vertiefung und die vornehme Durchführung der geschilderten Ereignisse bewiesen. In dem neu vorliegenden Novellenbande sind sechs Erzählungen vereinigt, deren keineswegs alltägliche Motive den verschiedensten Lebenskreisen und Interessensiehnschen angehören und

baher Gelegenheit zu reicher Mannigfaltigkeit in der Unwendung ihrer kunftlerischen Ausdrucksmittel boten. Richt in allen freilich waltet in gleichem Mage die absolut überzeugende Rraft in der Beherrschung des Stofflichen, mährend sie in der formalen Komposition wohl alle durchaus wohlgelungen und von gediegener sprachlicher Durchbildung sind. Um eigenartigsten und feinsten scheint mir neben der lebensvoll und großzügig dargestellten Titelnovelle "Höhere Kindschaft", in welcher ein schwerwiegendes Cheproblem mit größter sitklicher Reinheit und bis ins Tragische gesteigerter Menschenwurde zur Darstellung tommt, die Erzählung "Blind" zu sein, eine Studie von still schlichter, überzeugender Schönheit, der man mit vollem Recht den Ehrentitel einer "nachdenklichen" Geschichte zuerkennen barf. Bie sich uns hier im Schicksal und Erleben einer Blinden, subtil empfunden und blipartig erleuchtet, Tiefen und Söhen einer anderen, stärkeren, uns gewöhnlichen lichtbeglüdten Sterblichen fremden und unvertrauten Welt offenbaren, das ift menschlich trefflich beobachtet und fünstlerisch sehr start und tostlich gegeben. Jedenfalls sind gerade die zwei genannten Beitrage des Buches gang bagu angetan, die vornehm bentende Schöpferfreude und bie bichterische Leiftungsfähigkeit seines Berfasjers in helles, gunftiges Licht gu fegen und und in ihm eine erfreulich hochstehende und zielbewußt beherrichte beutsche Boetenfraft erfennen und begrüßen zu laffen.

Alfred Schaer.

Barod und Rototo in der deutschen Dichtung. Bon Emil Ermatinger. Teubner, Leipzig, 1926, geb. M. 8.

In diesem 4. Band der "Gewalten und Gestalten" tennzeichnet Ermatinger auf Grund ausgebreiteten Wissens und gründlichen Denkens das Wesen der beutschen Dichtung aus der geistigen Gesehmäßigkeit heraus, welche im Zeitalter des Barock und des Roboto herrschte, indem er die Formen aus der Weltsanschauung ableitet, die im 17. Jahrhundert in der Hauptsache von der Theoslogie, im 18. dagegen von der Philosophie her bestimmt wird.

Interessant ist vor allem das Wachstum der Dinge, das Werden der Zustände. So holt denn der Verfasser weit aus und greift zum Beispiel bei der Schilderung des Zeitgrundes im 17. Jahrhundert mit Recht auf hervorragende Dichter und Theologen des 16. und 14. Jahrhunderts zurück, um zu erklären, wie der Begriff Barock allmählich zu seinem Sinn und Inhalt kam und wie

das Denken der Zeit zwischen zwei Polen schwingt:

Dem Sich - Emporringen der Weltlust und Diesseitstüchtigkeit gegen den schweren Druck des Weltleidens und der Jenseitsbereitschaft, und umgekehrt, der gewaltsamen Hemmung der Weltbejahung durch die Diesseitsverneinung in einer höchsten Steigerung, von welcher Spannung jeder Dichter dieser Zeit in Idee, Stoff und Form bald mehr von diesem, bald von jenem Pol her erfüllt ist, bis Jakob Böhme, tropdem sein Erkenntnisstreben sich auf religiösem Grund vollzzieht, zum bedeutenosten Wegbereiter der weltlichen Ausklärung wird.

Opit steht kaum noch innerhalb der Parabel und erscheint als verspäteter Humanist; es sehlt seinen Gedanken der Erlebniswert, die seelische Triebkraft, während Flemings Gedichten die Barockspannung von Genuß und Entsagung mitteilende Kraft verleiht. Gerhardt gewinnt aus der Tiese und Stärke seines Gottvertrauens den Weg zur Freude an den Herrlichkeiten der Natur, die ihm "Gottes Gaben" sind, während Gryphius aus dem Gegensat zwischen Weltzbegierde und Jenseitshoffnung die Tragik im Leben des Christen herleitet. Alle diese Schlußurteile werden, wie auch bei Angelus Silesius und Friedrich von Spee, ausreichend belegt und bei Hofmannswaldau wird gezeigt, wie die Ber-

tung sich bereits auf dem Wege zum Rationalismus befindet.
Die Abhandlung, welche dem Rokoko gilt, wird eingeleitet durch einen wohlbegründeten Exkurs über die weltlich-wissenschaftliche Aufklärung in Holland, England und Frankreich (Calvin, Bacon, Descartes, Spinoza, Shaftesbury, Hugo de Groot, Cherbury), unter deren Einfluß sich anstelle der Unnatur und Geziertheit die Berehrung des gesunden Menschenverstandes und die natürliche

nunft als neue psichologische Macht das firchliche Dogma ablöst und seine Dich-

Rlarheit setzen und der gute Geschmad zum Gesetzgeber des Schönen erhoben wird. Die Frage, wie diese Auftlärung ins deutsche Denken eindringt und welche Beränderungen sie durch Thomasius, Leibniz und Wolff erleidet, wird im folgenden Abschnitt beantwortet, worauf Ermatinger die neue, auf der philossphischen Bernunft beruhende Kunstlehre behandelt und dem vielverkannten Gottsched zu seinem Rechte verhilft. Auch die landläusige Auffassung von der Besteutung der beiden Zürcher Kritiker erfährt einige Korrektur, indem erläutert wird, wie Bodmer und Breitinger nicht sowohl Malerei und Dichtung einander gleichsetzen, vielmehr nur dem malerischen Bilde eine reinere und stärkere Ges

mütswirfung beimagen als dem abstratt-rafonnierenden Borte.

Die sehr die Philosophie zu Anfang des 18. Jahrhunderts die Dichtung befruchtete, zeigt das Kapitel über die Probleme derselben. Brockes, Albrecht von Haller, Wieland, Lessing und Schnabel liefern u. a. das Beweismaterial für die gedankliche Vertiefung, welche die deutsche Dichtung erfuhr, ohne daß vergessen wurde, auf die Einseitigkeit und Naivität der Vernunstvrediger hinzuweisen, die sich allzu leicht über die irrationalen Hemmungen in der Seele des Einzelnen wie der Masse hinwegsetzen. Aus der Überzeugung, daß der Mensch mit Hische der Vernunft und der aus ihr sich ergebenden Willenskraft imstande sei, die Welt zweckmäßig umzugestalten, ergab sich eine selbstbewußte, heitere Lebenssuffassung, auf deren Grund wohl die Komödie, nicht aber die wahre Tragödie gedeihen konnte. Wir empfinden z. B. den Untergang der Emilia Galotti nicht als "eine Notwendigkeit im metaphysischen Sinne, sondern nur als Folge menschslicher Gegebenheiten, die der rechnende Wille des Dichters so gefügt hat, daß sie den Untergang der Hall hat, daß sie den Untergang der Heldin herbeiführen".

Hier haben wir das Gefühl, daß wenigstens Ansätze zur wahren Tragödie vorhanden seien; man braucht sich bloß des Bekenntnisses der Emilia und ihres innern Berhältnisses zum Prinzen einer- und zu Appiani anderseits zu erinnern. Allein im allgemeinen wird man das Urteil, daß die optimistische Bernünftigskeit des Rokoko sich zu ganz großer Dichtung unfähig erwies, unterschreiben müssen. Selbst ein Klopstock vermochte die Tragik in der Person Christi nicht

in ihrer gangen Tiefe zu erfaffen.

Eine geistvolle Erörterung über den Stil, der im Zeitalter des rationalistischen Rokoko vom Berstande beherrscht und bestimmt wird (aus der Nachricht über den Tod seines Söhnchens an Eschenburg hören wir bei Lessing freilich nicht Witzigkeit, sondern einen verdissenen jammernden Aufschrei heraus!) und eine kräftig zusammenfassende Darstellung der Zusammenhänge zwischen Barock, Rokoko und Sturm und Drang schließen das von hoher Kunskanschauung durchdrungene, schön geschriebene und tapfere Werk, dem bahnbrechende Kraft innewohnt.

Abolf Bögtlin.

Rudolf v. Tavel zu seinem 60. Geburtstag, 21. Dezember 1926; Berlag Franke, Bern; 49 S. mit 12 Federzeichnungen; Fr. -. 80.

Drei Freunde haben dem Jubilar diese kleine Festgabe gewidmet: Dt to v. Greherz in Form von elf Strophen, die in knappster Fassung Wert und Sinn von Tavels Schaffen umreißen; Emil Balmer mit einem berndeutsch geschriebenen "Geburtstagstraum", der den Dichter die lebenswarmen Gestalten seiner Werke Revue passieren läßt und mit seiner meisterhaften Mundartsbeherrschung, seinem köstlichen Humor und seiner Schalkhaftigkeit ein kleines Meisterstückhen darstellt; Rudolf Wünger, der in zwölf Federzeichnungen Handlungen und handelnde Personen der verschiedenen Dichtungen in ihren historischen Kostümen zur wohlgelungenen Darstellung bringt. — Tavels Lesergemeinde kann sich nicht über das ganze große deutsche Sprachgebiet erstrecken; das Verständnis des Berndeutsch bleibt notwendigerweise ganz vorwiegend auf einen nicht weit über die deutsche Schweiz hinausreichenden Kreis beschränkt. Noch weniger sind seine Werke in fremde Sprachen übersetzar. Um so mehr wissen ihm diesenigen Dank und ist er ihr bevorzugter und geliebter Schriftssteller geworden, deren Sprache er spricht. Dafür legen die Aussagenzahlen

seiner Werke ein deutliches Zeugnis ab. Liegt doch "Jä gäll, so geits" beispielsweise heute in 9. Auflage vor; und "D'Haselmuns", diese erst vor zwei Jahren erschienene "Gschicht us em Untergang vom alte Bärn", hat das 10. Tausend bereits überschritten. Das sind für Werke mit notwendigerweise so eng begrenztem Leserkreis sehr hohe Zahlen. Die hohe Sprachkunst Tavels— die eigentlich in nichts anderem besteht, als einer unverfälschten, noch unsverschliffenen Volkssprache in ihrer ganzen Ursprünglichkeit und Naturhaftigkeit schriftlichen Ausdruck und damit literarische Gebrauchssähigkeit zu verleihen— und seine schlichte, köstlichstem Lebenshumor wie reiser Lebensklugheit gleich ausgeschlossene Persönlichkeit lassen aber auch Werke von seltener formlichsinhaltslicher Einheit entstehen. Wir möchten uns so mit ganzem Herzen den Strophen von Otto v. Grenerz anschließen:

Tief horchtest in die Sprache du hinein, Urwätersinn und -wesen ward dir klar; Wie alter Lieder tote Melodei'n Errietest du den Geist, der einstens war.

Manch ein Jahrhundert hast du aufgeschreckt Aus seiner tief historischen Grabesruh; Mit deinem Berndeutsch hast du es geweckt. Es lebt. Es spricht zu uns wie wir und du.

Schon leuchtet dir die Sonne abendwärts. Solang es Tag ist, schaffe froh und rein. Dein Werk und Name wird in unser Herz, Ins Herz der Nachwelt eingeurbet sein.

D.

Aus dem Leserkreis

Rleine Betrachtungen und Bemerkungen.

Höchst lehrreich für die Kunst der Unterdrückung unliedsamer Tatsachen, wie sie die westlichen Meister der Journalistik üben, ist ein in der "N. 3. Ztg." Nr. 103 erschienener Artikel von Henry de Jouvenel über China und der Bölkerbund. Es wird darin im Ansang geklagt über den Niedergang des europässchen Ansehens in China, aber der wichtigste Grund davon verschwiegen, nämlich der Zwang Englands auf China während des Welkkriegs, alle deutschen Kausseuteiben. Nun erleiden die Engländer das gleiche Los, wie denn hatten, auszutreiben. Nun erleiden die Engländer das gleiche Los, wie denn für sie die ansfänglich so glänzende Schlußrechnung des Welkkrieges erhebliche Storni, sagt der Kausmann, sich gefallen lassen muß. Der gleiche Artikel rust den Bölkerdund auss Feld und gesteht zu, daß die disherigen Verträge der Europäer mit China abänderungsbedürftig seien, und zwar zu Gunsten von China. Ja, wesshald denn jest plöslich? Nicht etwa aus einem hohen europäischen Gerechtigseitzgefühl, sondern weil man muß, weil der Chinese mannhaft zu den Wassen gegriffen hat. Und nun soll der gute Völkerdund eingreisen, kraft seiner "moralischen Stärke". Ja, hat er denn eine, er, der z. B. die ungeheure Ungerechtigkeit in der oberschlessischen Trennung dadurch zu seiner eigenen gemacht hat, daß er in der Aussührung mithalf. So etwas wissen die Asiaten so gut, wie andere Leute, und sie sind die letten, sich ein X für ein U vormachen und von hohen Programmen sich täuschen zu lassen.

Und was wir von den "zur Rettung der Zivilisation" in den Weltkrieg gezogenen Amerikanern zu halten haben, das zeigt auch demjenigen, der bisher